

ein naher Amtsbruder des Pfarrers Ernestus Amt verwaltet und mit zelotischem Eifer gegen den Unglauben gepredigt, der in dieser Gemeinde wuchere, und mit den Schrecken des Fegfeuers und der Hölle im Jenseit, mit denen des Bannes und Interdiktes in Diesseit gedroht für Alle, die sich unterfangen die Macht des Teufels zu bezweifeln; dann werde es in Sachsen gehen wie am Oberrhein, wo, weil die zweifelnden Freveler den Bischof Konrad von Marburg, der es versucht habe, den vereinigten Ketzer- und Hexenprozeß zur Ehre Gottes in Deutschland einzuführen, todtgeschlagen, nun dort so viele Menschen zur Strafe nach Gottes Zulassung vom Teufel verführt würden, daß sie das ganze Land überschwemmen würden und dem Teufel unterwürfig machen, wenn nicht die Scheiterhaufen ihnen entgegenarbeiteten. Ernestus hörte davon, und seine reine klare Seele empörte sich dagegen. Aber noch ahnte er nicht, wie weit dies Gift schon um sich gefressen, als er plötzlich einen Auslauf durch das Dorf toben hörte. Er trat hinaus und erfährt: Rechtilde sei der Zauberei angeklagt, und man habe sie eben abgeführt.

Sprachlos stand er vor Schrecken. Vielleicht war es ein Glück für ihn, daß der Zug mit der Gefangenen nicht selbst an seiner Thür vorüber gekommen, sondern jetzt nur ein Theil des rückkehrenden Haufens, — vielleicht hätte er sich sonst wie den Raubrittern jetzt den richterlichen Dienern entgegengeworfen.

Nach einiger Ueberlegung ging er zu Rechtildes Pflegeältern. Er fand sie in trostlosem Zustande. Die Frau beschwor ihn, das arme Kind zu retten, der Fuhrmann aber sagte kein Wort dazu und blickte mürrisch darein. Er war indessen genug unter die Leute gekommen, um zu hören, daß es mit seinem Ansehen in der Gemeinde auch vorbei war, und wußte er auch noch nicht, welcher Art der Zauberei man Rechtilde verklagte, so hatte er doch genug Gemunkel vernommen, demnach er erfahren, daß man ihr die Pflege des Pfarrers zur Last lege. Aber er ließ es diesen nicht weiter entgelten, und Ernestus hatte keine Ahnung davon.

Der folgende Tag war ein Sonntag, und Ernestus predigte an ihm wieder zum Erstenmale. Er sprach begeistert zu seiner Gemeinde von seiner Freude wieder an dieser Stätte zu stehen, wieder das Evangelium der Liebe und des Heils verkündigen zu können. Er sprach von dem Unheile, das allein die Menschen selbst in die Welt brächten, das nicht von anderen bösen Geistern und Mächten komme, sondern allein von dem Wahne und

Irthume, der zuweilen die Menschen erfasse, daß sie gegen einander wütheten, gegen ihre Brüder und gegen ihr eignes Fleisch und Bein. Er ging noch weiter, er sprach es aus, daß es keine Hexen gäbe, und daß es nichts mit den Künsten sei, durch welche sie Menschen oder Vieh Schaden zufügen und sonstiges Uebel stiften könnten.

Wohl hatte das Wort von heiliger Stätte in einigen stillen, aufgeklärten Gemüthern, die sich durch das, was inzwischen der Stellvertreter ihres Pfarrers gelehrt, tief verletzt fühlten, freudig wieder; aber die Mehrzahl, von dumpfem Wahne befangen, erschrak und ergrimmte zugleich, daß man ihr den Wunderglauben nehmen wollte, der eben ein aufregendes und grausames Schauspiel versprach, und Viele fanden in dieser Predigt das unwiderlegliche Zeugniß von dem Gerüchte, daß der Pfarrer selbst von Rechtilden verzaubert sei.

Am folgenden Tage eilte Ernestus zu den Gefängnißhütern Rechtildens. Er als Geistlicher durfte ja zu jedem gefangenen Missethäter, um wie viel mehr durfte er erwarten, Zutritt zu seiner Tochter zu erlangen. Aber er ward ihm verweigert, und da er zürnend erklärte, daß Niemand das Recht habe, einem Gefangenen, und wenn die ärgste Anklage auf ihm laste, den Trost der Kirche zu verweigern, entgegnete man ihm: das sei auch gar nicht der Fall, sein Stellvertreter sei bei ihr gewesen, und sie habe ihm ihre Sünden gebeichtet, vielleicht erspare ihr dies die Folter.

Entsetzt erfaßte Ernestus bei diesem Gedanken. Hatte er darum mit Gefahr seines Lebens das unschuldige Mädchen den Händen der Raubritter entzogen, um es nun in den schrecklichen Händen unmenschlicher Folterknechte zu lassen?

Noch immer nicht klar sehend, um was es sich eigentlich handelte, ging er heim; er wollte sich auf seine Schecke schwingen und zu seinen Oberen reiten, um sich bei ihnen für Rechtilde zu verwenden, für ihre Unschuld zu bürgen. Da fand er in seiner Wohnung einen Boten des Abtes Anselm, der ihn zu sich entbot, sich zunächst vor ihm zu verantworten. Als Ernestus bei diesem ankam, schlossen sich die Thore des Klosters hinter ihm.

Der Abt hielt ihm in strengen Worten vor, daß er nicht nur durch sein Verhalten zu Rechtilde sich strafbar gemacht, verwerfliche Gefühle in sich genährt, sondern noch mehr durch seine Predigt, die wider die Bulle des Papstes sich auflehnt, durch die er zum Rebellen geworden sei wider die Kirche und das Reich, da er gelehrt, was als Glaube geboten worden. Dadurch habe